

dtv

Peter Härtling

Zwettl

Nachprüfung einer Erinnerung

Deutscher Taschenbuch Verlag

Daten zu Leben und Werk im Anhang

Ungekürzte Ausgabe

April 2008

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

© 1977 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Erstveröffentlichung: Darmstadt/Neuwied 1973

Die vorliegende Fassung folgt

›Peter Härtling. Gesammelte Werke‹, Band 7,
herausgegeben von Klaus Siblewski, Köln 1997.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Gesetzt aus der Aldus 10,25/12,25

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-19121-0

AutorenBibliothek

INHALT

»Die Ankunft«	9
»Die Selbstentlassung«	16
»Der Gasthof Neunteufel oder Das Zimmer an der Pawlatschen«	26
»Jurys Haus oder Die zugewiesene Falle«	30
»Die Körstube (I) oder Noch einmal Jurys Haus« ..	38
»Der Verlust des Vaters oder Exkurs in die Gegenwart«	42
»Die Körstube (II)«	60
»Der General oder Umgang mit Rotarmisten«	63
»Die Körstube (III): Schlittschuhe und Todesriten«	70
»Pjotr, der Sterngucker«	74
»Spiele«	79
»Die Körstube (IV): Korrekturen«	86
»Die deutschen Truppen oder An die Enns und zurück«	88
»Die Übergabe«	96
»Die Reise nach Brünn oder Die Draisine in Laa« ..	97
»Heimkehr (I): Mutters Tilgung«	112
»Bronka oder Reisen, die vergessen wurden«	114
»Heimkehr (II): Typhus auf der Pawlatschen«	117
»Das Gymnasium«	118
»Die Molkerei auf dem Galgenberg«	119
»Alltägliches oder Was ihn beschäftigt hat«	124
»Ditta oder Die Künste der Haut«	126
»Montag, 26. 7. 1971«	133
»Gruppenporträt«	142
Anhang	149

»DIE ANKUNFT«

Der Junge stand vor dem Haus, es war gegen Abend. Sie waren eben angekommen, nach einer umständlichen Bahnfahrt durch Böhmen, von der er später erzählte, von Tieffliegerangriffen und der Angst seines Vaters; wie sein Vater in einem Café am Wenzelsplatz mit Reichsmark hatte zahlen wollen und der Ober sehr scharf sagte: Ich nehme nur noch Kronen. Vater trug Zivil;

er trug, sagt Tante K., Uniform, er hätte es nicht wagen dürfen, er war auf Dienstreise, hatte uns, obwohl er es nicht mehr erwartete, in Olmütz angetroffen. Wir waren nach dieser verrückten Flucht in den Norden zurückgekehrt, ohne zu wissen, was weiter geschehen solle. Er stand plötzlich in der Tür. Ich weiß genau, L. hatte gesagt: Jetzt wird ein Wunder geschehen. In der Nacht sind wir dann aufgebrochen;

ich erinnere mich daran; ich habe eine elektrische Birne auf den Boden geworfen, sie explodierte, knallte in der Nacht, in der sich kaum jemand rührte, zu rühren wagte, Mutter zuckte zusammen, sagte aber, Scherben bringen Glück,

Vater trug kein Zivil, ich erinnere mich, wie er aufstand, den Kellner bat, sich zu gedulden, er müsse wechseln gehen, habe keine Kronen dabei, ich spüre die Furcht, die uns die Stühle an einem Tischende zusammenrücken ließ, wie Mutter L. anherrschte: Sei still, wir müssen warten, Lore.

Ich stand vor

dem Haus. Ich war zwölf Jahre alt. Es war vor sechsundzwanzig Jahren. Vater hatte uns nach Zwettl geholt. Zwettl ist eine kleine Stadt im Waldviertel, 100 km nordwestlich von Wien, 90 km nordöstlich von Linz. Sie hatte 3500 Einwohner. Manchmal fallen mir Namen von Orten ein, die in der Nähe von Zwettl liegen: Geras, Schwarzenau, Allensteig, Döllersheim, Groß-Gerungs. Vater hatte uns nach Zwettl geholt, weil von dort im Sommer die guten Marillen kamen, weil er N's kenne, weil er K. kenne, weil seine Einheit in der Nähe auf dem Truppenübungsplatz Döllersheim liege, weil die Russen sicher nicht bis Zwettl kommen würden, die Amerikaner seien näher, weil in solchen kleinen Städten die Leute hilfsbereit seien.

Er stand vor dem Haus, sah den Soldaten zu, die am Straßenrand Lastwagen beluden; die Männer sprachen leise miteinander, als fürchteten sie feindliche Zuhörer, sie lachten nicht, arbeiteten hastig; er hatte sich an die Seite der breiten Toreinfahrt gestellt und sich später auf einen hohen, schrägstehenden Randstein gesetzt,

ich habe vergessen, nachzusehen, ob es vor dem N'schen Anwesen diesen Randstein gibt. Ich bin am 26. Juli 1971, nach sechsundzwanzig Jahren, in Zwettl gewesen, bin durch die Stadt gegangen, bin im Hof gestanden, auf dem wir gespielt, auf dem die Sowjetsoldaten gesungen und getanzt hatten, habe auf den Garten am Bach hinuntergeschaut, er ist jetzt verwildert und die Steintreppe gebrochen, bin auf die Altane, die Pawlatschen, hinaufgegangen, habe durch das Fenster in das Zimmer gesehen, das wir bewohnt hatten, aber ich habe nicht geprüft, ob es diesen Stein noch gibt, ob ich ihn, im Erinnern, erfinde, damit der Junge dasitzt und zusieht,

die Soldaten hatten ihn immer wieder zur Seite gedrückt, er roch sie, sie rochen nach Schweiß, Alkohol, feuchtem Stoff, Leder. Er hörte Holz und Metall, wenn sie die Kisten auf die Wagen wuchteten. Er hat sich kein Gesicht gemerkt, keines ist über diese lange Spanne geblieben, auch keine Stimme. Ich weiß nicht, wann er ins Haus hineingegangen ist.

Sie hielten sich von bis in Zwettl auf. Sie waren anfangs zu sechst: der Vater (Rudolf H.), die Mutter (Erika H.), die Schwester (Lore H.), die Großmutter (Elisabeth H.), die Tante (Käthe H.), und er, dessen Gedächtnis ich nur noch in Bruchstücken habe.

Ich erinnere mich nicht mehr an die Umstände der Ankunft, ob es tagsüber war oder nachts. Der Bahnhof befindet sich auf einer Anhöhe.

Er war, während der Reise, andauernd von Erwachsenen hin- und hergestoßen worden, alle bewegten sich hastig, waren ziellos unterwegs, redeten über den Krieg, das Ende, die Wunder, die noch kommen könnten. Er hatte sich oft selbständig gemacht. Zuerst hatte seine Mutter ihn im Zug gesucht, später nicht mehr. Wenn der Zug auf freier Strecke anhielt, er aus dem Waggon sprang, die Böschung hinunterrutschte, hörte er stets auf die Piffe der Lokomotive, einmal, zweimal, der Zug ruckte an, er sprang auf, bald geübt, und es achtete niemand mehr auf ihn.

Ich frage mich ab, frage ihn ab, was er zuerst von Zwettl gesehen hat, ich weiß nun, daß sie am Tage gekommen sind, es war hell, sie türmten die Koffer, die eingerollten Steppdecken, ich sehe zwei Panzer gegenüber dem Bahnhof, auf dem es von Soldaten wimmelt, sie sind abgestellt, verlassen, sie gleichen Ruinen, ich weiß nicht, warum ich denke, daß sie zerstört,

ausgebrannt sind, bis heute denke ich, dieses Bild vor mir, es sind Wracks.

Er steht neben dem Vater, Vater versucht, ein Auto aufzutreiben, das die Familie und das Gepäck zu N's bringen soll, es ist aber gar nicht weit dort-hin, ein paar hundert Meter, nur, wie sollen wir das Zeug schleppen,

ich kann Vaters Stimme nicht mehr hören, frage mich, ob sie hell oder dunkel war, ob er langsam oder rasch sprach,

die Panzer stehen in einem auf einem Bild festgewordenen Licht, ausgeschlachtet von seiner Fantasie oder seiner Erschöpfung.

Der Tag unserer Ankunft ist nicht festzustellen. Mimi N. behauptet, nach dem Einmarsch der Russen. Das stimmt nicht. Tante K. vermutet, ein paar Tage nach Hitlers Tod. Hitler beging Selbstmord am 30. 4. 1945. Wir haben über Hitler gesprochen, haben wir über ihn als einen Toten oder als einen Lebenden gesprochen? Mein Vater hatte seinen Tod immer erhofft. Was hat er über seinen Tod gesagt? Wann hat er ihn erfahren, von wem?

Die Stadtgemeinde Zwettl gibt am 15. Juli 1971 die Auskunft: »Zu o. a. Ersuchen teilt die Stadtgemeinde Zwettl-Niederösterreich mit, daß folgende Personen vom 1. 5. 1945 bis 21. 4. 1946 mit dem Endvermerk Rückführung nach Deutschland mit der Anschrift 3910 Zwettl, Landstraße Nr. 51 wohnhaft gemeldet waren: H. Elisabeth, geb. 17. 5. 1872, H. Katharina, 19. 7. 1908, H. Erika, geb. 18. 2. 1911 und zwei Kinder, deren Namen und Geb.-Daten nicht eigens vermerkt wurden.« Stimmt die Auskunft der Stadtgemeinde Zwettl und haben wir uns sofort angemeldet, hat mein Vater von Hitlers Tod auf der Fahrt zwischen Prag und

Zwettl gehört. Ich entsinne mich nicht, daß die Reisenden erregt gewesen wären; vermutlich waren sie so in die Gestikulation des Überlebens verstrickt, daß diese Nachricht, die nun nichts mehr mit ihnen zu tun hatte, sie kaum bewegte. Andererseits werden sie sich voreinander gefürchtet und Erlösung oder Trauer einander nicht gezeigt haben.

Aus dieser Zeit gibt es keine Fotografien von mir. Ich trenne mich von einer Gestalt, die ich mir nach anderen, späteren Fotos (aus dem Jahre 1947) ausgemergelt, dunkelhaarig, sehr blaß, scheu wie aufsässig vorstelle. Sie hatten gesagt, er wird nicht durchkommen, ein Siebenmonatskind, blutarm, er ist anfällig für jede Krankheit, er müßte Eisenwein, Lebertran trinken, Tabletten nehmen; ich habe eine Stimme neben meiner Stimme, die heller ist, die sich überschlägt, wenn sie laut wird.

Wahrscheinlich hatte ihn die Großmutter hineingerufen in die Wirtsstube, Mimi N. trug das Essen auf (vielleicht haben auch Mutter oder Tante K. die Teller aus der Küche gebracht); es gab oft Waldviertler Knödel (zur Hälfte rohe Kartoffeln, zur Hälfte gekochte Kartoffeln und Mehl) mit einer undefinierbaren Soße, wir aßen sie gern, sie füllten den Magen, und als das schwarze Mehl überhandnahm, kaum mehr Kartoffeln im Teig waren, nannten wir die Knödel Bomben, sie waren hart, schwer auseinanderzureißen; während sie aßen an diesem ersten Abend, hörte er den Soldaten zu, zwischen denen Vater saß, sie diskutierten, wie man nach Linz und über den Inn komme, die Brücke sei nicht gesprengt, in Linz würden, heißt es, die Amerikaner haltmachen, Zwettl würde an die Russen fallen, mein Vater sagte, es wird vieles geredet, es kann sein. Wir bleiben hier.

Mimi N. erzählte am

26. 7. 1971, mein Vater sei in den ersten Tagen auffallend heiter gewesen, oft in die Küche gekommen, habe sich mit ihren Eltern und mit ihrem Onkel unterhalten, können Sie sich meinen Onkel noch denken?, meine Eltern leben, aber nicht mehr in dem alten Haus. Wissen Sie, wo der Friseur ist in der Landstraße, da wohnen sie im ersten Stock. Meiner Mutter geht es gut, sie ist zehn Jahre jünger als mein Vater, aber mein Vater ist krank. Und der Onkel, wissen Sie, er hatte etwas am Bein? Als sie sagte »er hatte etwas am Bein«, sah ich ihn, gedrungen, mit einem rissigen, stets verdrossenen Gesicht, das den Jungen einschüchterte. Sie sind dabei gewesen, in der Küche, mit Ihrem Vater, sagt Mimi N., die Poldi spricht häufig von Ihnen, wie Sie durch die Küche gehuscht sind, gefragt haben, was es zu essen gäbe, immer ausgehungert, es gab auch ein paar Wochen kaum etwas, und dauernd gesucht wurden von Ihrer Großmutter. Ihre Mutter hatte sich daran gewöhnt, daß Sie tagsüber verschwunden waren. Die Poldi sagt, der Peter, der dünne Schwarze, die Poldi sagt, was wohl aus ihm geworden ist, die Poldi sagt, ich sehe ihn vor mir, aber ich sehe die Poldi nicht vor mir, so sehr Mimi N. auch auf mich einredet: an die müssen Sie sich doch erinnern, sie war immer in der Küche, die können Sie nicht vergessen haben – Poldi habe ich aus dem Gedächtnis verloren; sie ist nicht da; wenn ich von ihr rede, dann muß ich sie erfinden.

Wo wir in der ersten Nacht in Zwettl geschlafen haben, kann ich nicht erfahren. Mimi N. meint, wir seien von Anfang an »oben in der Körstube« gewesen, sie bestreitet unseren Aufenthalt im Hause Jury, jenseits des Flusses, bis ich ihr Details erzähle: da hat es in der Wohnung eine schreckliche holzgeschnitzte altdeutsche Trinkstube gegeben; ja,

das stimme, sie wisse auch, in welchem Haus sie sich heute befinde. Vielleicht haben Sie doch erst dort gewohnt, ich habe gedacht, Sie sind die ganze Zeit bei uns gewesen.

Tante K., später befragt, bestätigte erst, bis sie, irritiert durch die Unterhaltung, vielleicht durch die Sicherheit der Unterhaltung, korrigierte, es stimme nicht, wir hätten die erste Nacht nicht bei N's verbracht, sondern in einem Gasthaus nebenan, in der Gaststube, auf Tischen, auf Bänken, hätten Tische zusammengerückt; wie sie zögernd berichtet, wird die Szene deutlich, die abgedunkelte Stube, Fragen, wo man sich waschen könne, Hin- und Herlaufen und eine Müdigkeit, die das Holz, auf dem wir liegen, weich macht.

Er hatte, das ist sicher, lange Zeit vorm Tor den Soldaten, die sich für ihre Fahrten nach Linz vorbereiteten, zugesehen. Dann hatten sie nicht bei N's geschlafen, wie Mimi N. behauptete, wie ich es angenommen hatte, wie Tante K. es korrigiert hatte. Er kann geträumt haben von dem Kellner in Prag, von den beiden Panzern, von Tieffliegern, von barschen Männern in Uniformen, die so dicht um ihn herumstanden, daß er kaum mehr atmen konnte, von einer nackten Frau, die durch den Schlafräum in Mährisch-Trübau lief, von einem Koffer, der immer schwerer wird, den er stöhnend hinter sich herschleift, davon, daß er wegläuft und die Verfolger – Soldaten, Kellner, alte Weiber, die Mutter – immer näher kommen.

»DIE SELBSTENTLASSUNG«

Vater hatte gesagt, dieser Krieg sei verloren, Hitler ein Ungeheuer; ihm fielen die Abende ein, an denen Onkel Hans in Olmütz zu Besuch war, die Brüder in Vaters Arbeitszimmer saßen und er hören konnte, wie Onkel Hans, den er bewunderte, weil er rote Tressen an den Hosen trug und den Pour le mérite aus dem Ersten Weltkrieg hatte, sagte, er ist ein Verbrecher, doch er steht unter irgendeinem teuflischen Schutz, und der Junge, erbost über solche Reden, seinem Vater sagte, das dürft ihr nicht sagen, das muß ich dem Bannführer melden, und sein Vater, auflachend, ihm eine Ohrfeige gab, geh! sagte, du weißt ja alles besser, geh es melden,

ich
bin hinunter in die Passage gelaufen, habe in die Schau-
fenster gestarrt, die Kinobilder gemustert, Alcazar oder
Junge Adler, habe ein Kracherl für 50 Heller gekauft,
das kann ich erfinden, ich weiß es, ich gehe mir nach,
ihm,

niemand hat ihn so beeindruckt wie der hollän-
dische SS-Offizier auf dem von Flüchtlingen belagerten
Prager Bahnhof; er stand in der Menge, es hatte sich um
ihn ein Kreis gebildet, die Leute lauschten ihm mit
offenen Mündern, er prophezeite verzückt Waffen, die
man einsetzen werde und die den Feind mit unver-
gleichlicher Gewalt niederschmettern würden, er besaß
die Überredungsgabe des Besessenen, und ich habe ihm
geglaubt; er war zu seinem Vater gerannt, der stumpf
auf einem Bündel saß, es fahre noch immer kein Zug in
Richtung Süden, dann sind die Russen eben schneller,
sagte die Großmutter, aber in Prag haben wir nieman-
den, sagte der Vater, vielleicht kennt die Käthe jeman-

den hier aus ihrer Zeit in Russin; komm mit, hör ihn an, sagte er.

Aber Vater war gar nicht auf der Reise dabei, ihr habt ihn erst in Zwettl getroffen.

Wieso fällt er mir bei dieser Szene ein?

Es ist nicht wahr, er ist doch dabei gewesen, ihr habt ihn in Prag getroffen.

Tante K. sagt, er hat uns in Olmütz abgeholt, wir sind zurückgekehrt von der ersten Flucht, weil wir nicht weitergefunden haben, weil keine Züge mehr fuhren, nur Tante T., weißt du, die immer den Turban trug, ja, die mit dem Schminkköfferchen, ist in Trübau geblieben, wir sind umgekehrt, haben nicht gewußt, wohin, haben beraten, E. war dafür, alles abzuwarten, es habe keinen Sinn mehr, und er kam herein, wir sind dann noch in der Nacht los,

so beschreibt man Träume, indem Sätze zu gleiten beginnen, die Wörter unsicher, unwahrscheinlich werden, unversehens besondere Schärfe erhalten, Umrisse von schmerzender Genauigkeit – sie standen nebeneinander, der Holländer befand sich noch immer in seiner prophetischen Trance, die Waffen, die er schilderte, wurden größer, alle, die sich im Kreis um ihn scharten, schwiegen, ein Schweigen, in dem Angst und Hoffnung sich verbündeten, Vater wandte sich heftig ab, sagte, gehen wir, er ist ein Narr, er redet sich heraus, er hat schon genug Unglück angerichtet und jetzt verspricht er Wunder.

Sie bekamen an diesem Tag noch einen Zug nach Süden.

Er lief zwischen den Tischen umher, ließ Soldaten in die Wirtsstube, es war ihm gesagt worden, er müsse darauf achten, daß die Tür geschlossen bleibe – dies war seine Aufgabe, er machte sie hinter jedem Soldaten

zu, der zögernd hereinkam, sie hielten alle erst auf der Schwelle an, beobachteten, was geschah. Der Kompaniechef war am Vortag verschwunden, er hatte den Soldaten gesagt, sie sollten verduften, es sei alles vorbei, die Männer blieben unsicher zurück, bis auf einige, die in der Nähe lebten und nach einem Tagesmarsch alles hinter sich hatten; sie hatten keine Papiere und ohne Papiere waren sie verloren, bei der Feldgendarmerie, bei den Russen. So kann es geschehen sein. Einer ist auf die Idee gekommen, der H. sei doch auf der Schreibstube gewesen, am Ende allein, er müsse doch Entlassungsscheine haben, welche ausschreiben können, es könne für ihn nicht schwierig sein; vermutlich hat Vater sich zurückgehalten: so einfach gehe das nicht; sie werden auf ihn eingeredet haben; Mimi N. kann das nicht sagen;

ich
denke mir eine Unterhaltung zwischen Vater und Mutter aus, es gibt eine Fotografie von ihr, auf der sie zwischen Mimi und Richard N. steht, eine kleine, verwilderte Person, unvermindert gegenwärtig, Mimi N. sagt, Sie sind wie Ihre Mutter, so lebhaft, sie hat immer was tun wollen, oder sie hat erzählt.

F. R. kam später in die Wirtsstube, um sich seine Papiere geben zu lassen, er sagte: Ihre Mutter sehe ich vor mir, sie lachte viel, sie machte die Unterschrift des Hauptmanns fabelhaft nach.

Haben Sie den Entlassungsschein noch?

Nein.

Sie hatte immer handeln, etwas bewegen wollen, sie könnte auf ihn eingeredet haben, denn sie kannte sein Zaudern,

es ist alles vorbei, Rudi, es ist sinnlos, weiterzumachen,

das ist Urkundenfälschung, du weißt es,

wird das jetzt noch nachkontrollieren,
 wer
 vielleicht nie-
 mand, aber es ist ein Rechtsbruch,
 du bist verrückt, es
 geht alles kaputt, alles, auch dein Recht, du kannst sicher
 sein, stell die Entlassungen aus,
 ich kann nicht,
 du
 bringst deine Kameraden ins Unglück, sie wollen nach
 Hause, sie könnten es durch dich,
 die meisten werden
 nicht weit kommen,
 aber ein paar,
 ich bin nicht imstande,
 Unterschriften zu fälschen,
 ich werde die Unterschriften
 nachmachen,
 das geht nicht,
 warum nicht? ich werde ein
 paarmal üben, so schwierig werden die Unterschriften
 nicht sein,
 du darfst es nicht,
 jetzt darf man alles,
 nein, im
 Gegenteil,
 doch, du wirst es einsehen, bitte, laß es zu,
 er
 hatte, sagt Mimi N., von Pflicht gesprochen, als er sich
 bei den Russen meldete, ihr Bruder habe ihn überreden
 wollen, sich für einige Tage zu verstecken; er werde sich
 melden, bald wiederkommen. Er sei krank gewesen, ha-
 be Darmkrämpfe gehabt.

Diese Unterhaltung hat keine

Stimmen, sie ist geschrieben, ausgedacht. Sie bleibt tonlos. So jedoch könnten sie gesprochen haben.

Die kleine Frau saß am Ecktisch, den Rücken zum Fenster. Die Vorhänge waren zugezogen, damit von der Straße her niemand das ungesetzliche Tun wahrnehmen könne, doch außer den Feldgendarmen, die sich inzwischen zurückgezogen hatten, hätte sie ohnehin niemand gehindert. Sie hat eine Weile die Unterschrift des Kompaniechefs geübt, die Ergebnisse herumgezeigt, ist das gut, geht das jetzt?, Vater (er hatte Uniform an, der Gefreite R. H., obwohl mein Gedächtnis ihn beharrlich in Zivil sehen will, Mimi N. und R. E. sind sicher, daß er Uniform trug) schrieb Datum, Name, Dienstgrad in die Papiere, Tante K. stempelte, Mutter unterschrieb.

Es war an einem der letzten Tage im April. Die Wirtsstube war überfüllt. Die Soldaten hockten eng an den Tischen, standen an den Wänden, manchmal spielte einer Klavier: ›Hast du dort oben vergessen auf mich‹ oder ›Mamatschi, schenk mir ein Pferdchen‹, sie lachten, die Stube war verraucht, viele drehten Zigaretten, gaben sie dem Nachbarn, drehten von neuem, Herr N. und Mimi N. brachten Bier,

er rannte herum, sah seiner Mutter zu, half Tante K. beim Stempeln, es war ein wärmendes, befristetes Glück. Die Soldaten hänselten ihn wegen seiner Jungvolkuniform, er könne noch kämpfen, er könne zum Werwolf gehen. Der Führer ist tot, sagte einer, hier sagt nun jemand, der Führer sei tot, ich habe es geschrieben, ohne nachzudenken, es ist ein Satz, der Ereignisse datiert, der mitgeschrieben wurde, ohne daß ich aufgemerkt hätte, nun, bei der Revision, erläutert er mir einen Zeitpunkt, der Soldat sagt, der Führer ist tot. Ihr Gelächter war stetig und dicht. Jeder hielt seinen Entlassungsschein hoch und schrie: Ich bin entlassen.